



Moderne Poetologie?

von Ernst Karner

Poesie in ihren konkreten Hervorbringungen bildet die Fragmentierung des gelebten Lebens ab – darin ist sie wahrhaftig –, und sie desavouiert Erwartungshaltungen, die in den Fluchtburgen der Poesie des 19. Jahrhunderts noch erfüllt werden konnten. Sie bezieht sich auf persönlich angetroffene Phänomene und bedient sich der Sprache, die diesen Phänomenen – im besten Fall – entspricht.

Wie ist diese neue Sprache auf uns gekommen? Dazu hat es einiger Vorreiter bedurft, etwa Ezra Pounds¹, der in seinem Bestehen auf dem *mot juste* komplexen Phänomenen und Abläufen im Vortizismus Gestalt zu verleihen suchte. Die neue Situation, vor der das „lyrische Ich“ stand, erforderte eine Alltagssprache (da es sich auch nicht nur an Eliten wandte) und erging sich – auch bei weiteren Ausläufern dieser Generation von Dichtern und in vielen Sprachgebieten mehr oder minder gleichzeitig – im *Parlando-Ton*. Die Forderung der Surrealisten nach dem „automatischen Schreiben“ (*écriture automatique*) tat ein Übriges, um den Vorgang der Durchdringung der persönlichen Erlebniswelt des einzelnen Schreibenden zu festigen.

Welche Erfordernisse für den Schreibenden sind es, die ihn in die Lage versetzen, seinen Lebensumständen, dem von ihm vorgefundenen Bestehenden, Ausdruck zu verleihen? Psychologisch gesehen sicherlich nötig ist eine Objektlibido, die es dem Autor ermöglicht, jenseits objektiv bestehender Vermarktungsstrategien und persönlicher Nutzbarmachung auf die Dinge zuzugehen, ja sie zu *haben*, da er der einzige ist, der die Dinge an diesem Ort und zu dieser Zeit sieht – und sei es in seiner Vorstellungswelt. Die Fluktuation der Aufmerksamkeit wird es dem Autor möglich machen, sich dem Geschehen, dem er sich ausgesetzt findet, auf möglichst adäquate Weise zu stellen. (Literatur hat immer schon mit „Überhöhung“ gearbeitet, aber diese Überhöhung ist nötig, um mit der Realität mithalten zu können, die die Literatur immer übertrifft. Der Betrachter verändert bekanntlich das Objekt.) Deshalb konnte auch Ernst Jandl über die „heruntergekommene Sprache“² reden, die stellvertretend die Befindlichkeit des Autors in der ihn bestimmen-

den Realität wiedergibt. Daraus lässt sich u. a. ein Desideratum ableiten: Das Nicht-Gezeigte bildet ein Loch, das die Abwesenheit von etwas ganz anderem – eben im Stoff nicht Enthaltenen – zeigt.

Desiderata, die an die lyrische Produktion zu stellen sind, sind auch: Offenheit (d. h. die Ermöglichung der Mitwirkung des Lesers bei der Entstehung eines geistigen Bildes). In scheinbarem Widerspruch dazu steht die Griffigkeit, mit der ein Text ausgestattet sein muss, um den Leser zu erreichen.

- 1 Hesse, Eva: *Nachwort*. In: Ezra Pound: *Pisaner Gesänge*. Darmstadt: Moderner Buch-Club 1956; Hesse, Eva: *Nachwort*. In: Ezra Pound: *Personae/Masken*. München: dtv 1992.
- 2 Eder, Thomas: *Von Leuchten und Lyrik, Ernst-Jandl-Preis für Lyrik, 17.–19. Juni 2005*. Hrsg. v. Bundeskanzleramt, Kunstsektion. Neuberg a. d. Mürz.

Ernst Karner, geb. 1943 in Wien, ist Vorstandsmitglied des Verbands Katholischer Schriftsteller Österreichs. Veröffentlichungen von Gedichten in Zeitschriften, Anthologien und Lyrikbänden, zuletzt: „Die Mütze und andere Gedichte“, Rampenlicht Verlag 2008.

geknickt
von Mechthild Podzeit-Lütjen

die rose dort
ein zeichen für
kein trost nur wort
hat nie geblüht;

geknospt und prall
erwartungsvoll
hauch rosa fall
nicht welken kann;

geknickt
die liebe tief
kaum rose bist
beim namen rief
geknickt sie ist.

aus: *meiner worte mantel*,
Edition Doppelpunkt, 1998